

fern hat die Phänomenologie gegen Neukantianismus und induktive Metaphysik recht) durch alles rein ableitende und beziehungshafte Denken (das insofern nur „Reduktion zu...“ ist) zum Ziele einer reinen Einsicht in die Tatbestände in sich. Aber derselbe „logische“ Ansatz zielt auf Rechtfertigung des „empirischen“ Ansages, so wie dieser ist, und damit notwendig auch in dessen Grenzen. D. h. jenes letzte „Knien der Kreatürlichkeit“, das dem „empirischen“ Ansatz eigen ist, lebt im „logischen“ Ansatz nicht nur in dem Sinne weiter, daß dieser die Rechtfertigung dieses „Kniens“ zu übernehmen hätte (durch eine Gotteslehre, die aus den Grundproblemen von Philosophie innerlich organisch wächst), sondern auch in dem Sinne, daß dieses „Knien“ selber (auch und gerade in der Gotteslehre, die sonst zu einer „Bewältigung“ des absoluten Gottes durch die insolgedessen größere „Absolutheit“ der ihn bewältigenden Philosophie ausartet!) in seiner ganzen Reinheit in den „logischen“ Ansatz übergehe. Mit andern Worten: daß der Philosoph als Philosoph sich als Kreatur wisse. Denn nur so ist seine relative Autonomie jene „Autonomie“, wie sie der Kreatur zukommt: die Auswirkung des Gesetzes der *causae secundae* im Bereich von Philosophie.

Hier ist der Punkt, wo die eigentliche Entscheidung fällt: zu Aufbau oder zu Zusammenbruch. Denn der Philosoph, der sich in seinem Philosophieren als Kreatur weiß, wird in seiner innersten Seele nicht fähig sein zur Verabsolutierung „eines“ Prinzips oder „einer“ Methode. Er wird, so oder so, gewiß mit vorwiegenden Hineigungen zu dem einen oder andern, aber doch letztlich zwischen ihrer Fülle hin und her wandern und so, vor aller Erstarrung und Verkapselung bewahrt, immer tiefer in die Tiefen tauchen. Seine Philosophie wird „Aufbau“, gerade weil sie nicht selbstherrlich bauen will. Der Philosoph aber, der in seiner Philosophie das „Absolute“ hat, wird immer mehr zu jenem Typus entarten, den die neuere Seelenforschung mit einem glücklichen Wort den „Introvertierten“ genannt hat. Sein natürliches

Ich zu einem Absoluten zu machen, dafür ist er zu klug und weise. Darum verkleidet sich dieses Ich in das überpersönliche Es-Gewand seiner „absoluten Philosophie“. In dieser Form kann es nun anstandslos das „Maß aller Dinge“ werden. Aber das wird es nur um den traurigen Preis des unaufhaltsamen Sichabsperrens von den wirklichen Dingen oder der geheimen Verzweiflung an ihnen, und der immer unheilbareren Einwärtsgekehrtheit (Introversion!) in das eigene Ich — zu Verholzung (das Schicksal des „absoluten“ Rationalisten!) oder Selbstzerfleischung (das Schicksal des „absoluten“ Irrationalisten!). *Dixit insipiens in corde suo (in der Sperr-Enge seines „göttlichen Ich“): non est Deus...*

Erich Przywara S. J.

„Vom Leben getötet“

Ein höchst eigenartiges Buch wird uns unter diesem Titel geschenkt¹, und zwar von jemand, der nicht daran gedacht hat, daß seine Aufzeichnungen einmal gedruckt erscheinen könnten. Der Roman, die Tragödie eines Kindes, von ihm selbst niedergeschrieben.

In der knappen Zeitspanne von dem vollendeten 14. bis kurz vor Vollendung des 17. Lebensjahres spielt sich ein Schicksal ab, das mit staunenswerter Meisterschaft der schlichten Rede, in künstlerisch geschauten Bildern dem Tagebuch anvertraut ist. Als ich zum ersten Mal eine Abschrift des Tagebuches zu Gesicht bekam, weckte die Darstellungskraft meinen Verdacht; ich brach die Lesung nach wenigen Seiten ab, weil ich eine Mystifikation befürchtete. Nachdem ich aber die Handschrift selbst eingesehen und von der Herausgeberin vernommen, wie sie den Dingen nachgegangen und die wichtigsten sachlichen Angaben der Schreiberin als zutreffend befunden hat², ließ mich das merkwürdige Buch nicht mehr aus seinem Banne.

¹ Vom Leben getötet. Bekenntnisse eines Kindes. Hrg. von M. J. Breime. 8° (222 S.) Freiburg 1926. Herder. Geb. M 3.80

² Einzelheiten, wie die Schilderung der Bordellscene, mögen teilweise Phantasieprodukte sein.

Es ist kein Tagebuch wie andere. Nur selten berichtet es von Dingen, die ebenso wohl unerwähnt bleiben könnten. Dieses Mädchen mit seinen künstlerischen Anlagen weiß zu erleben. Es registriert nicht, sondern alles wird ihm zur Geschichte. Sein Erleben mag nicht immer das tiefste, seine Darstellung nicht immer die vollendetste sein — es wollte ja nur schlichte Aufzeichnungen für spätere Jahre niederschreiben —, aber was in Staunen versetzt, das ist die ungeahnte Fertigkeit und der Drang zur künstlerischen Gestaltung bei einem Kinde, das aus allereinfachsten Verhältnissen kommt und nur die Volksschule besucht hat. Und was den Leser erschüttert, das ist die Kunde davon, wie dieses hochbegabte und trotz einer gewissen Flüchtigkeit für das Gute und Schöne begeisterte Kind untergehen mußte.

Von einer verdorbenen Schulkameradin läßt es sich bereden, heimlich das Elternhaus zu verlassen, um in Berlin womöglich Künstlerin zu werden. Trotz aller Not, die es in Berlin durchkosten muß, bleibt es unschuldig. Aber seit dieser Zeit haftet ihm ein Makel an; denn die Eltern hatten ihr Kind mit Hilfe der Polizei suchen müssen. Nach diesem Abenteuer jedoch hatten die Eltern allen Grund, mit dem Betragen des Kindes zufrieden zu sein. Es befremdet sie auch nicht, daß ihre begabte Tochter recht bald von vornehmen Herren umworben ist. Selbst des Lebens nicht völlig kundig und dem guten Kern des Mädchens vertrauend, übersehen sie es, ihr Kind wirksam zu schützen. Sie ahnen nicht, längs welcher Abgründe es sorglos wandelt. Von edlen Menschen gefördert, glaubt es schon einem außergewöhnlich frühen und strahlenden Eheglück entgegenzugehen, da wird

es von neidischen Personen der Halbwelt, die es gutmütig und unerfahren in seiner Nähe geduldet hat, der Polizei denunziert. Und nun vollendet sich die Tragik ihres Schicksals. Ein Fehltritt ihrer jungen Liebe hat sie gegen diese Anschuldigungen wehrlos gemacht. Sie wird als krankheitsverdächtige Dirne aufgegriffen und erkrankt tatsächlich schwer; wie sie klagt, infolge der ärztlichen Behandlung. Das Jugendgericht spricht sie frei und übergibt die Todwunde dem Elternhaus. Ihre verzweifelten Anklagen gegen den herzlosen Mechanismus der behördlichen Gewalt, im Krankenhaus auf Briefumschläge, Stickmuster und Papiersegen geschrieben, gehen über in ergreifende Elegien ob der flüchtigen Schuld und der grausamen Buße. — Acht Tage, nachdem sie ihr Kind zur Pflege zurückhalten, teilen die schwergeprüften Eltern mit, daß ihre „sonnige Margarete“ verschieden ist.

Ernste Fragen und Probleme bestürmen den Leser. Sie sollen hier nicht erörtert werden. Nur den braven Eltern sei dafür gedankt, daß sie sich die Einwilligung zum Druck des Tagebuches abringen ließen. Sie können sich mit dem Gedanken trösten, der auch den Leser mit diesem Schicksal versöhnt: Das Kind, das einen so schweren Kreuzweg zu gehen hatte, feiert jetzt schon geistigerweise Auferstehung. Sein oft ausgesprochener Wunsch, möglichst vielen Menschen Gutes zu tun, geht mit diesem Buch in Erfüllung. Sein tragisches Geschick sichert ihm eine Wirksamkeit und eine Bedeutung, die ihm wohl nie beschieden worden wäre, wenn es das irdische Glück, das es schon fest in seinen Händen glaubte, wirklich erreicht hätte.

Johannes L. Lindworsky S. J.